

Thomas Mann und seine Entzauberer

Autor(en): **Görner, Rüdiger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **75 (1995)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THOMAS MANN UND SEINE ENTZAUBERER

Thomas Mann ist ein Verknüpfungsschriftsteller gewesen, einer, der die vielen Endstücke der europäischen Kultur aufnahm, um aus ihnen einen Teppich zu knüpfen, dessen Muster freilich sein ureigenes war.

Auf dem sorgfältig kultivierten Erzählgebiet *Thomas Manns* lohnt für quellenkritisch veranlagte Interpreten noch immer ein ausgiebiger Wünschelrutengang. Gewöhnlich sucht man nach «Einflüssen», Herkunft von Zitaten, Motiven und Metaphern; auch die Bedeutung gewisser Zigarren im «Zauberberg» ist längst erforscht worden.

Man kennt Thomas Manns Neigung zum «höheren Abschreiben» und weiss, dass er «Aneignungsgeschäfte» aller Art virtuos betrieb. Sind seine Erzählwerke daher nichts anderes als Suchbilder? Man könnte nämlich diesen Eindruck gewinnen, wenn man auch nur einen Bruchteil der längst unüberschaubaren quellenkritischen Literatur zum Werk Thomas Manns liest, dass dieser Autor ein blosser Kompilator und Collagist gewesen sei, ein Textverarbeiter und Versatzstückler von bedenklichen Graden. Denn vergleichsweise wenige Quellenforscher reflektieren auch die kompositorischen Zusammenhänge und die ihnen zugrundeliegenden Intentionen.

Hier ist jedoch von zwei geradezu erlebnishaft vorgetragenen Quellenerkundungen zu berichten. *Michael Maar*¹ zeigt abrisshaft Thomas Manns «Abhängigkeit» von *Hans Christian Andersen*, während *Hubert Ohl*² die Wurzeln von Thomas Manns «*Décadence*» freilegt. Zunächst zu Maar. Ansatzweise bietet er neben Quellenkritik auch einen Versuch über die Märchenhaftigkeit des Mannschen Erzählwerkes. Andersens Märchen «Die kleine Seejungfrau» erschliesst er als Quellengrund für «Tonio Kröger», und die Welt der «Schneekönigin» findet ihre Entsprechung im Schnee-Kapitel des «Zauberberg».

Aus Andersens eisigem Märchen-Norden weht denn auch der Wind in der Erzählung «Der kleine Herr Friedemann» (die «Eisjungfrau» oder «Gletscherkönigin» er-

scheint als Frau von Rinnlingen); und in der grausigen Schaffenskälte Leverkühns im «Doktor Faustus» sieht Maar dann diese Eiseswelt ins Tragische gesteigert. Das alles ist überzeugend dargelegt, knapp und flott geschrieben, so elegant und wendig, dass man vergisst, es mit einer quellenkritischen Dissertation zu tun zu haben.

Mit «Geister und Kunst» ist Maar eine überaus ansprechende Monographie zu einem bislang tatsächlich weitgehend übersehenen Themenbereich der Thomas-Mann-Forschung gelungen. Doch auch diese Arbeit steht in Gefahr, vor lauter Einflüssen und Parallelstellen das eigentliche Werk nicht zu sehen. Zwar handelt es sich hier um eine ungleich geschmeidigere Version der gängigen Rezeptions-Sekundärliteratur; aber selbst ihr gelingt es nicht, zu den zentralen Fragen schöpferischer Anverwandlung vorzudringen: Was wurde bei Thomas Mann aus Andersens Märchentön? Ein symbolischer Realismus oder ein Amalgam aus Zeitentrücktheit und Zeitbezogenheit? Was macht den Reiz des entschieden transformatorischen Charakters von Thomas Manns Schreiben aus? Wie trafen Andersen und *Storm* oder *Turgeniew* auf Thomas Manns Schreibtisch aufeinander?

Die verwirrende Fülle von Quellenstudien zu Thomas Mann kann natürlich nur deswegen vorliegen, weil sein Werk synthetischer Art gewesen ist. Er ist ein Verknüpfungsschriftsteller gewesen, einer, der die vielen Endstücke der europäischen Kultur aufnahm, um aus ihnen einen Teppich zu knüpfen, dessen Muster freilich sein ureigenes war.

Bruder Heinrich als Informant

Doch nicht allein die Enden der Traditionsstränge lieferten Thomas Mann episches Material. Hubert Ohl zeigt in seiner

¹ Michael Maar: «Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg». Carl Hanser Verlag, München 1995.

² Hubert Ohl: «Ethos und Spiel. Thomas Manns Frühwerk und die Wiener Moderne». Rombach Verlag, Freiburg i. Br. 1995.



Albrecht Dürer: Der «Schmerzensmann». Zur Vorbereitung auf Leverkühns Zusammenbruch las Thomas Mann Nietzsches «Ecce homo». Äusserlich gab er Leverkühn die Züge von Dürers «Schmerzensmann». – Aus dem Bildband «Thomas Mann. Ein Leben in Bildern». Herausgegeben von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Zürich, Artemis & Winkler 1994. Der Bildband wurde rezensiert in «Schweizer Monatshefte», Heft 10, 74. Jahr, 1994. Wir danken dem Thomas-Mann-Archiv und dem Verlag Artemis & Winkler für die freundliche Abdruckgenehmigung.

bemerkenswerten Studie über «Thomas Manns Frühwerk und die Wiener Moderne», dass er sich nicht nur durch *Paul Bourgets* Werk auf die Höhe der zeitgemässen *Décadence* bringen liess, sondern in erster Linie durch *Hermann Bahr*. Von ihm wiederum dürfte er zuerst durch seinen Bruder *Heinrich* erfahren haben; ein halbes Jahr vor dem Volontariat *Heinrich* Manns bei *S. Fischer* war dort *Bahrs* erster Roman, «Die gute Schule», erschienen. Geradezu ein Indizienbeweis. Mehr noch: dieser Quellenfund ergänzt den vorigen. Nicht nur *Andersens*

«Eisjungfrau», sondern auch *Bahrs* «Gute Schule» konfrontierte *Thomas Mann* mit Eis und Kälte, die er zu einer «Chiffre für die Lebensferne» des Künstlers (*Ohl*) umformte. Zwei eisige Flüsse, aus entgegengesetzten kulturellen Richtungen kommend, durchzogen demnach *Thomas Manns* Werk.

Was *Maar* in seiner Studie nicht erwähnt, liefert *Ohl* nach: In seiner Notiz über *Peter Altenberg* hatte *Thomas Mann* recht unvermittelt «*Andersen*» (neben *Nietzsche*!) als «Einflüsse» auf den Stil des Wiener Miniaturisten erwähnt. Die Quelle dafür nennt erstmals *Ohl*: Eine Rezension des jungen *Hofmannsthal* aus dem Jahre 1896, in der dieser *Altenbergs* Sprache mit der «*altklugen Koketterie der Andersenschen Märchen*» verglichen hatte. Mit diesem Text muss wiederum *Thomas Mann* vertraut gewesen sein. Das freilich gibt zu einer weiteren Überlegung Anlass, die weder *Ohl* noch *Maar* angestellt hat: Wenn der frühe *Thomas Mann* diese Bemerkung seines Wiener Zeitgenossen ernst genommen hatte, wofür alles spricht, dann wäre es gewiss eine weitere Untersuchung wert, inwieweit er selbst in seinen Anverwandlungen *Andersens* dessen nach *Hofmannsthal* «*altkluge Koketterie*» zu vermeiden bemüht gewesen war. Der besondere Wert von *Ohls* Studie liegt darin, dass er *Thomas Manns* «*Aneignungsgeschäfte*», soweit sie die Wiener Moderne betrafen, kritisch bedenkt. So stellt er fest, dass *Thomas Mann* in seiner Skizze «Hunger», die er als Rezeptionsprodukt von *Bahrs* «Guter Schule» wertet, eine «*vollkommene Ahnungslosigkeit sozialen Phänomenen gegenüber*» an den Tag gelegt habe – anders als sein Vorbild *Bahr*, der durchaus die sozialen Dimensionen des «*Lebens*» reflektiert hatte.

«Geister und Kunst», «Ethos und Spiel», zwei Arbeiten, die fraglos zentrale Themen im Schaffen *Thomas Manns* untersuchen und, je auf ihre Weise, beispielhaft Quellen und Adaptionstrukturen freilegen. In beiden Fällen bleibt jedoch ein Unbehagen zurück, das in der Natur der Disziplin liegt: Wie gut es auch immer gelingen mag, die Quellflüsse zu orten, die ins Meer eines epischen Werkes münden, es kann die ihm eigenen «Gezeiten», sein Spiegeln und sich Kräuseln, seine jähnen Tiefen und Untiefen nicht zureichend erklären. ♦